

Eisvulkane, Amazonien und Galapagos

Unter dem Äquator in Ecuador finden erlebnishungrige Reisende eine Handvoll der schillerndsten Perlen Lateinamerikas auf relativ kleinem Raum. Auf einem Streifzug von der grossen «Andinischen Avenida» mit ihren vulkanischen Topshots bis hinab nach Amazonien, dorthin, wo sich die Wasser des Amazonas auf den weiten Weg durch den Kontinent aufmachen. Und dann hinaus in die kühlen Gewässer des Pazifiks, wo im Archipel der Galapagos-Inseln Begegnungen mit der Evolutionsgeschichte unseres Planeten möglich werden.

Zwischen den weissen Kuppen zahlreicher Vulkane, darunter die beiden Gipfel Cotopaxi (5897 m) und Chimborazo (6310 m), setzen wir zur Landung auf der vom Lateinamerikaforscher Alexander von Humboldt beschriebenen «Avenida de los Volcanes» an. Ein beeindruckender Anflug, der letztendlich aber zwischen engen Häuserschluchten der ecuadorianischen Hauptstadt Quito auf einer beängstigend kurzen Piste endet.

Im Hotel Café Cultura, unserer bald schon hochgeschätzten Unterkunft in Quito, schlägt ein Pfau das Rad. Die Hotelzimmer sind Bjoux: Mal ist es ein geräumiges Badezimmer mit frei-

stehender Wanne und Kerzenkandelabern, mal ein leibhaftiger Baum, der in die Zimmerdecke wächst wie die zahlreichen Vulkane in den Andenhimmel. Immer wieder aber sind es handgemalte künstlerische Freskos, die die Wände zieren – hier herrscht wahrhaftig Kultur!

Der Rundgang durch den Garten des Café Cultura beschert uns den Anblick seiner Majestät, des Pichincha (4675 m), seines Zeichens Hausvulkan der ecuadorianischen Hauptstadt. Es sind erst ein paar Jahre her, seit er mit grossem Getöse den Quiteños einen gehörigen Schrecken und einen grauen Aschenschleier verpasst hat. Doch Pichincha scheint uns heute wohlgesinnt, und so geniessen wir im Café Cultura ein aus allerlei einheimischen köstlichen Früchten zubereitetes Müesli. Dieses Zmorge wird als einer der

in Lateinamerika eher spärlich empfundenen kulinarischen Höhepunkte in unsere Reiseerinnerungen eingehen.

Mobility Blues in Quito Zahlreiche Führer legen einem das Taxi nahe als Fortbewegungsmittel im Mariscal, dem modernen Quartier Quitos, wo die meisten Herbergen und Restaurants stehen. Dazu müssen wir allerdings zuerst lernen, wie mit der hiesigen Taxikultur umzugehen ist, insbesondere was das Preishandling betrifft. Nach etlichen Erfahrungen stelle ich fest, dass das Gleichgewicht gegenseitigen Vertrauens oberstes Gebot ist, nebst der Kenntnis der lokalen Preisstrukturen. Die praktische Anwendung liegt darin, dass ich, ohne zu Beginn nach dem Fahrpreis zu fragen – denn die Taxameter funk-



Von Roland Boss (Text und Bilder)



tionieren ohnehin nur in den seltensten Fällen, am Ende der Fahrt dem Chauffeur den Betrag in die Hand drücke, den ich für angemessen halte. Das hat sich sehr bewährt.

Eine sanfte Abwandlung dieses Prinzips erleben wir in Sangolquí, wo wir den Sonntagsmarkt besuchen. Die fantasiereichen «Verpackungen» der feilgebotenen Lebewesen wie Hühner, Hunde, Fische und Riesenkrabben geben uns etwas zu denken. Als uns der junge Taxichauffeur über eine Schotterstrasse von Sangolquí ins Paschoa-Reservat führt, möchte er den Preis für die Rückfahrt (nach unserer Tour) sogleich einkassieren. Er erkennt aber unschwer, dass unsere weitere Zusammenarbeit nur zustande kommt, wenn sowohl er als auch wir uns zum

paar Sekunden preschen Busse heran, halten zögerlich, fahren stockend, wollen dich nach Riobamba, Baños, Latacunga, Cuento, Guayaquil und nach «Wohinauchimmer» fahren, denn du bist ihr Kunde, und der Kampf um dich wird laut und deutlich ausgetragen. Ohne Zweifel fährt alle paar Minuten ein Bus dorthin, wo du hinfahren willst. Bist du mal eingestiegen, kann es allerdings noch gut und gerne eine Stunde oder zwei Runden durchs hoffnungslos verstopfte Bahnhofsviertel dauern, bis die Anzahl der Passagiere dem Fahrer genügen und er dann endlich losbraut. Im Bus geht das Spektakel weiter, unaufhörlich steigen fliegende Händler zu und versuchen, mit Eis, Getränken, Lederwaren, Pillen, Kaugummi, Kochbüchern, Früchten oder

ungewöhnlichen Geschwindigkeit verweist der Chauffeur, der sich geschäftig mit seinem jungen Fahrkartenverkäufer unterhält, auf das baldige Ende des Vortrages des seit einer halben Stunde dozierenden fliegenden Pillenverkäufers. Doch der Bus fährt auch nicht schneller, nachdem der Mediziner von Bord gegangen ist. Nach einer weiteren Viertelstunde fällt mir plötzlich auf, dass der Chauffeur auf dem Beifahrersitz Platz genommen hat. Ich schöpfe Verdacht: In der Tat, am Steuer sitzt der halbwüchsige Billettjunge, gleiches T-Shirt und ähnlicher Typ wie der Fahrer, nur um Jahre jünger (14 oder gar nur 12 Jahre alt?). Aus der Distanz sind die beiden kaum auseinanderzuhalten. Tolle Fahrstunde mit fliegendem Wechsel, 40 Passagieren «als Gepäck» an Bord und bald auf 4000 Metern! «Ha la permission?» Beschämtes Kopfschütteln. Der Bus hält an, erneut werden die Sitze getauscht. Dann aber gehts ab. Und wie schnell der Bus jetzt fahren kann! Das mit der Langsamkeit war ein geschicktes Vertuschungsmanöver, Señor!



Gemütliche Hazienda Zuerst Begrüssungstee, dann Kaminfeuer und ein weiches Bett.

Auf dem Gipfel Erschöpft aber glücklich: Reisepartnerin Silvia mit Führer Felipe auf dem Gipfel.

vereinbarten Zeitpunkt beim Reservatseingang wiederfinden. Das Risiko liegt auf beiden Seiten. Wir leisten also keine Anzahlung, und er schärft uns ein, dann auch wirklich um 17 Uhr hier auf ihn zu warten. Wir werden pünktlich wie eine Schweizer Uhr sein, versprechen wir ihm, den schliesslich trügen wir eine solche am Handgelenk. Nach unserer dreistündigen Erkundungstour im Reservat, auf der wir die erhoffte Vogelwelt nicht zu Gesicht bekommen, warten wir um 17 Uhr vergebens auf unseren Chauffeur. Wir ziehen zu Fuss los... und da fährt er um 17.45 Uhr doch noch vor. Nicht die Pünktlichkeit zählt, wohl aber das Vertrauen! In Quito bewegen wir uns mehr und mehr zu Fuss und ohne Taxi durch die Strassen.

Fliegende Händler Die Organisation des Mobilitätswesens in Ecuador ist in höchstem Masse erstaunlich, sie scheint puren Marktgesetzen gehorchend. «RiobambaRiobambaRiobamba!» Halbwüchsige Jungs, die die Chauffeure begleiten, dabei lässig auf dem Trittbrett des fahrenden Busses surfen und das Fahrgeld der Passagiere einziehen, schreien sich die Seele aus dem Leib. Bei der Ausfahrt des zentralen Busbahnhofs herrscht das nackte Chaos. Alle

Kosmetika ihr tägliches Brot zu verdienen. Der Markt ist brutal hart, es geht ums nackte Überleben. Nach ein paar hundert Metern Fahrt steigen die Händler fliegend aus und schnappen sich den nächsten Wagen. Unaufhörlich vibriert der ganze Bus, und schon bald auch unsere Zehen: Die Grundstruktur der Rhythmen von Merengue oder Gumbia bleiben immer dieselben. Sie begleiten uns auf jeder Busfahrt in Ecuador und gehören mit zum Fahrtvergnügen.

Chauffeur ohne Führerausweis Unsere Reise, die uns einen bescheidenen Dollar pro Fahrstunde kostet, nach Papallacta, den schönsten Thermen Ecuadors, entspricht hingegen nicht ganz der landesüblichen Usanz. Mit gemütlichen 30 km/h hustet der Bus durch die Slums Quitos und hat nach einer knappen Stunde die Stadtgrenze noch immer nicht erreicht. Seit Reisebeginn werden wir nur überholt – jeder andere Bus ist schneller. «Lob der Langsamkeit» oder «pass dich der lokalen Kultur an»... Wir versuchen, uns den aufkeimenden Ärger auszureden. Die Reise wird so anstatt zwei Stunden mindestens doppelt so lange dauern. Na und? Die einheimischen Mitreisenden nehmens gelassen – sie schlafen allesamt. Auf meine Frage nach der

Akklimatisation auf der Hazienda

Nach dem zweitägigen Besuch der Thermen in Papallacta sind wir per Jeep unterwegs zur Tierra del Volcan in die auf 3400 Metern liegende Hazienda El Porvenir. Wir wollen der Akklimatisation – frühere Andenerfahrungen lassen grüssen – genügend Zeit einräumen. Das viertägige Abenteuer Cotopaxi beginnt hier. Der Berg mit seiner weisen Gletscherkuppe ist der vielleicht schönste, weil formvollendetste Vulkan dieses Planeten, gilt aber zugleich als sehr unberechenbar. Seine Ausbrüche

mit dabei entstehenden Schlammlawinen sind sehr gefürchtet. Mit Jean-Paul, unserem französischen Begleiter, steigen wir am zweiten Tag auf einem Probetreck von der Hazienda aus über die sanften Anhöhen des Altiplano mit seinen unendlichen Weiden und dem typisch andinischen Itschugras Richtung Ruminahui. Auf 4000 Metern ziehen Nebelschwaden an uns vorbei, wir treten ohne Gipfelbesteigung den Rückweg an. Jean-Pauls Orientierungssicherheit scheint nicht über alle Zweifel erhaben. Unsere Blicke gehen immer wieder zum Cotopaxi. Wir sind fasziniert, etwas eingeschüchtert und mittlerweile ziemlich müde – erstes Kopfweh meldet sich.

Abends in der Hazienda erwartet uns ein Begrüssungstee, überreicht von herzlich lachenden Einheimischen im Poncho. Im Kamin züngelt ein Feuer, die Bücherwand lädt zum Lesen ein, Flöten- und Harfenklänge begleiten uns, während wir uns in den sympathisch hergerichteten Kojen, die untereinander lediglich mit Stoffbahnen getrennt sind, zur Ruhe legen.

Cotopaxi – der Weg zum Himmel Noch in der Ebene unten, auf 4000 Metern, am Fuss des hier noch sanft ansteigenden Vulkans, beginnen wir unseren Aufstieg Richtung Refugio, das wir



mit seinem kleinen glitzernden Dach fingerbreit unterhalb der Gletschergrenze unschwer erkennen. Wir kommen flott voran, allmählich nur wird die Flanke steiler und steiler. Dabei durchqueren wir von fließender Lava geformte Gräben, die Pflanzen werden kleiner und dickblättriger. Nach knapp zwei Stunden erreichen wir ein Feld mit kleinen Lavasteinen – den Parkplatz auf 4500 Metern. Das letzte Wegstück bis in die Hütte auf 4800 Metern verlangt uns viel Kraft ab. Im lockeren Lavaschutt rutschen wir mit jedem Schritt vorwärts mindestens einen halben wieder zurück. Trotzdem überholen wir zahlreiche Touristen, die den Weg bis zum Parkplatz im Wagen zurückgelegt haben und die jetzt immer wieder stehen bleiben müssen.

Cotopaxi-Krater Blick in den Schlund und am Horizont die Wolken über Amazonien.

Auf dem Weg zum Gletscher, wo Felipe mit uns einen Materialtest durchführen möchte, müssen wir unvermittelter Dinge umkehren, da uns ein Graupelsturm überrascht. Es blitzt mehrmals ganz in der Nähe, und so eilen wir mit unseren Steigeisen, Karabinern und Gletscherpickeln schnurstracks zurück ins Refugio. Draussen liegt nach wenigen Minuten eine knöcheltiefe Schicht grobkörnigen, trockenen Graupelschnees.

Es nachtet zügig ein. Wir legen uns in einem spartanisch eingerichteten Schlafsaal bald zur Ruhe, aber erst, nachdem wir alles so bereitgelegt haben, dass wir es im Notfall auch im Dunkeln

dioses Sternenzelt. Im Lichtkegel der Stirnlampe bewegen wir uns langsam, angeseilt und ab 5000 Metern auf dem Gletscher mit Steigeisen ausgerüstet bergan. In der Ferne schimmern schwach die Lichter der Hauptstadt. Die zahlreichen Gletscherspalten, die es zu überspringen gilt, gähnen wie schwarze Löcher, sodass wir deren Tiefe nur erahnen können. Bereits bei der ersten Traverse beklagen wir den Verlust eines Gletscherpickels, der im scharfen Tempo im schwarzen Schlund verschwindet. Felipe ist unzufrieden. Die Sprünge über die Spalten fallen Langbeinigen wie mir weniger schwer. Wenn allerdings der Landeplatz stark abschüssig ist, stockt mir wahrlich das Blut.

Vor uns geht ein halbes Dutzend Seilschaften, nach uns folgt nochmals ein Dutzend.

Die Fahrt wird so anstatt zwei Stunden mindestens doppelt so lange dauern. Na und?

In der Hütte treffen wir auf Felipe, unseren Führer. Er musste den Aufstieg zum Gipfel mit zwei eher kleingewachsenen japanischen Frauen in der vergangenen Nacht abrechnen, da diese es nicht schafften, über die Gletscherspalten zu springen – wir schlucken leer: Was steht uns da noch bevor?

finden. Ruhen vor dem Gipfelsturm. Von Schlaf auf dieser Höhe kann keine Rede sein. Bilder der Erwartung jagen durch den Kopf.

Aufbruch zum Gipfel Kurz vor Mitternacht gilt es ernst: Aufbruch. Nach einer kurzen Stärkung treten wir um halb eins unter ein gran-

Wie Glühwürmer zuckeln sie im Zickzack über den Schnee. Wer zwischendurch mal Angstpinkeln muss, bleibt angeseilt. Mit dem Tageslicht kommt auf gut 5600 Metern ein scharfer Wind auf, er punktiert das Gesicht mit tausend Nadeln. Wir bedecken jeden möglichen Zentimeter unserer Haut. Das Aufsetzen meiner Brille



dauert bloss Sekunden, doch die Tatsache, dass ich dies ohne Handschuhe tue, führt dazu, dass meine Hände innert Augenblicken völlig klamm werden. Es verbleiben die letzten 200 Meter Aufstieg: die gefürchtete Steilwand! Während meine Begleiterin vorne wacker davonprescht, pausiere ich nach jedem Schritt, im Kopf dämmerts und hämmerts, das Gefühl von Übelkeit nimmt stark zu.

Nach gut sieben Stunden Aufstieg erreichen wir den Gipfel. Meine Erschöpfung weicht einem unbeschreiblichen Glücksgefühl, es geschafft zu haben. Meine Stimme stockt, Tränen schiessen mir in die Augen, ich bin überwältigt. Wir sind über dem Himmel angekommen. Der Rundumblick zeigt uns die Avenida mit all den anderen

Nachenfahrt Im Licht der untergehenden Sonne unterwegs zur Lodge – eine erste Begegnung mit dem Urwald.

runter – die Höhe hatte mir arg zugesetzt. In der Hütte begegnen wir einem jungen schwedischen Paar. Während die Frau munter das Gepäck verschiebt, sitzt ihr Mann totenblass wie ein Haufen Elend auf einem Stuhl – da geht gar nichts mehr. Die Höhe ist sehr unberechenbar – sie hat ihn erledigt.

Nach dem Transfer zurück in die Hauptstadt verabschieden wir unseren Führer Felipe. Wir sind ihm sehr dankbar – er hat uns ein grossartiges Erlebnis ermöglicht. «Salud, amor, dinero y tiempo para disfrutrar», wünscht er uns lachend zum Abschied.

heuer Tungurahua, das den Bewohnern der Pueblos an seinen Hängen in den vergangenen Monaten grosse Probleme bereitet hat. Eine graue Rauchsäule steigt aus seinem Krater. Über dem Regenwald liegen wattige Wolken – geballte Feuchtigkeit. Das GPS im Cockpit gibt die Distanz zum angepeilten Flugfeld im ecuadorianischen Urwald an. Als die Maschine auf den Anflug einschwenkt, ist die Kabine schlagartig von einer heissen Feuchtigkeit erfüllt. Endlich erspähe ich mitten im dichten Meer von Grün einen graubraunen schmalen Strich – dort sollen wir landen? Mit viel Handwerk setzen die Piloten den Flieger auf die ruppige Piste, und augenblicklich ist die Maschine von einer Staubwolke eingehüllt.

Endlich erspähe ich mitten im dichten Meer von Grün einen graubraunen schmalen Strich – dort sollen wir landen?

Vulkanen, insbesondere dem Chimborazo. Wir stehen am Abgrund des grossen Vulkankraters, hinter dem sich das Wolkenmeer des Amazonasbeckens ausdehnt.

Nach einer knapp halbstündigen Gipfelrast gehts in drei Stunden zurück zum Refugio. Erst jetzt werden wir der gewaltigen Spalten gewahr. Und erst jetzt bringe ich den ersten Bissen he-

Staubige Landung in Amazonien 24 Stunden später sind wir, zusammen mit einer Handvoll anderer Teilnehmer, unterwegs in den Dschungel – mit einer einmotorigen Cessna, die uns von Quito aus in anderthalb Stunden nach Amazonien fliegt. Wir passieren die Vulkane Cotopaxi im gleissenden Morgenlicht (Stolz pocht in meiner Brust) und das aktive Unge-

Unter dem Strohhinterstand werden wir mit einem frisch gepressten Saft von unserer Dschungelführerin Paulina empfangen und dann auf langen und schmalen motorbetriebenen Nachen in die Lodge gefahren. Eine gut einstündige, scheinbare Irrfahrt durch Kanäle, Flüsse, Rinnsale – unsere erste Begegnung mit dem Urwald.



Nächtliche Störenfriede Mitten in der Nacht bin ich plötzlich hellwach – ein gewaltiger Lärm ist im Gang. Unter mir knackt, über mir knirscht es. Hier ein Zischen, dort ein Schnappen; es flattert, kriecht, schneuzt, knurrt. Ich kann keinen einzigen Laut zuordnen. Mir schiesst Schweiß auf die Stirn – ich sehe nur pechschwarze Nacht. Mir scheint, als würden sich unbekannte Wesen über die Bettdecke bewegen, als huschten sie unter dem Bett, als verhöhnten sie mich. Ein ohrenbetäubendes akustisches Spektakel! Was geht hier vor? Allmählich kühlt Vernunft meine Emotionen: Das ist er jetzt, der Dschungel. Natur pur. Die Fledermäuse, die wir am Vorabend im Dachgiebel geortet haben, scheinen sich förmlich bis unters Moskitonetz verirrt zu haben. Es flattert und schreit markdurchdringend direkt neben meinem Ohr. Nie ist mir Natur so intensiv unter die Haut gefahren. Was für ein schaudererzeugendes, eindrucksvolles Erlebnis!

Auf verschiedenen Exkursionen, die meist in der Dämmerung frühmorgens oder frühabends stattfinden, erkunden wir die Dschungelfauna in der näheren Umgebung von Kapawi. Dabei werden wir von mindestens

Auf Dschungelpfaden Der Flora und Fauna des Regenwaldes auf der Spur.

zwei Guides begleitet, Paulina, der weisshäutigen Ecuadorianerin, die Flora und Fauna auf Englisch benennen kann und perfekt mit uns kommuniziert, die aber auch die Kontaktachse zu Antonio herstellt, dem Achuar-Indio, dessen Zuhause der Dschungel ist und der sich darin bewegt wie kein Zweiter. Am Pastaza River, den wir per Boot über einen Nebenfluss erreichen und der hier bereits mehrere hundert Meter Breite aufweist, beobachten wir eine Kolonie von



Cessna-Flug In 90 Minuten vom kalten Hochland in den heißen Dschungel Amazoniens.

mehreren Dutzend Papageien und Aras, die unter lautem Gekreische eine gefiederte Versammlung abhalten. Immer wieder blitzen prächtige Federn durch dichtes Blätterwerk. Die Natur des Dschungels scheint nicht nur in der Nacht, sondern mitunter auch am Tag dem Spektakel verpflichtet.

Während wir uns durch Dschungelpfade mühen – Antonio geht voraus und schlägt mit der Machete den Weg frei, begegnen wir wandernden Stäbchen, die wir glattweg für Baumstäbchen halten. Es sind Blattschneiderameisen, die Blätter in Einzelteile zerlegen und über ihre Strassen ins Nest transportieren. Wir sehen auch Konga-Ameisen, die vier Zentimeter grosse falsche Konga, eine harmlose Variante, sowie die etwas kleinere echte Konga, deren Biss, so Antonio, dich für drei Wochen mit 40 Grad Fieber darniederstreckt. Aus der Ferne dröhnt markdurchdringendes Geschrei: die Heulaffen.

Der Natur ganz nah Am Nachmittag wenden wir uns der Welt im und am Wasser zu – vorerst als Piranhafischer! An fingergrossen Anglerhaken befestigen wir Fleischstücke aus der Küche und werfen die getarnte Falle, an Schnüren festgezurt, ins Wasser. Schon bald ruckt und zuckelt es an der Schnur, doch Piranhas sind schlau. Mit ihren messerscharfen Zähnen gelingt es ihnen, innert Sekunden die ansehnlichen Fleischbrocken vollständig vom

Haken zu lösen. Kein Einziger verbeisst sich daran. Obwohl wir deren Kraft leibhaftig spüren und sie bloss ein, zwei Meter unter dem Boot herumschwimmen, bleiben uns die vom Menschen mit allerlei Schauergergeschichten behafteten Tiere im trüben Wasser verborgen.

Nicht aber die Charapa-Schildkröten und die Flussdelfine. Charapas sonnen sich reihenweise am Ufer auf angeschwemmten Ästen. Sobald wir uns aber mit dem Boot nähern, lassen sie sich wie Dominosteine



INFOS ZU ECUADOR

Grösse: Mit rund 280 000 km² ist das Land gut sechsmal so gross wie die Schweiz.

Einwohner: 13 Millionen

Städte: Guayaquil 2,8 Millionen Einwohner, Quito 2,5 Millionen, Cuenca 350 000

Berge: Chimborazo 6310 m, Cotopaxi 5897 m, Cayambe 5790 m, Antisana 5704 m

Einreise: Bis 90 Tage Aufenthalt wird kein Visum benötigt.

Gesundheit: Gelbfieber- und Hepatitis-Impfung, Malaria-schutz in Dschungelgebieten

Höhenkrankheit: Bei Trekkings über 4000 Meter ist eine gute Akklimation wichtig.

Reisezeiten: Hochland und Trekking Juni bis September trocken; Dschungel ganzjährig feucht und heiss, mehr Niederschlag Oktober bis März; Galapagos von Insel zu Insel sehr verschieden, aber meist trocken, Juli bis November kühler

Sicherheit: Das Land gehört zu den sichereren Ländern Lateinamerikas. Nachts Vorsicht in den grossen Städten.

ins Nass plumpsen. Mehrmals erhaschen wir auch Blicke auf die fülligen Körper der blinden Flussdelfine, die für Sekunden an der Wasseroberfläche auftauchen, um dann wieder im braunen Nichts zu verschwinden. Der unfassbare Reichtum der Natur in dieser Welt Amazoniens, fernab jeglicher westlicher Zivilisation, schafft eine ganz einzigartige Stimmung.

Vor dem Nachessen ist Kaiman-Watching angesagt. In der Dämmerung suchen wir vom Boot aus mit starken Taschenlampen das nahe Ufer ab und werden auch bald fündig. Glasig blau und funkelnd orange glotzt ein Augenpaar aus der schon nahezu pechschwarzen Nacht. Ganz langsam und leise nähern wir uns im Boot dem prächtigen Tier, das in Starre verharrt. Splash! Mit einem kräftigen Schlag, der uns für Sekundenbruchteile den Atem raubt und uns kräftig durchnässt, schießt das Zweimeterexemplar Richtung Boot ins Wasser. Und alles ist still. Später stöbern wir sogar eine Mutter mit zahlreichen Jungtieren auf, die gebannt in die Lichtquelle starren. Wir ziehen an ihnen vorbei und fahren zurück nach Kapawi.

Die Führerin verkündet, am nächsten Tag würden wir im Fluss schwimmen – ach ja, Paulina, du mit deinen Provokationen! Auf dem hölzernen Gehsteig in Kapawi stolpern wir beinahe über ein erschrockenes Opossum. Mit seinen nahe beieinanderstehenden, pingpongballgrossen Augen und dem hochgestellten Schwanz wirkt es wie ein kleines süsses Ungeheuer.

Paulinas kühner Kopfsprung in den Seitenarm des Pastaza beseitigt letzte Zweifel. Mit einem mulmigen Gefühl folgen wir ihr: eine wahrhaftige Dschungeltaufe. Ich gleite ins wohlige warme Nass. Unter mir, hinter mir, neben mir, vor mir: trübes Wasser. Leise und langsam buchstabiere ich: A M A Z O N A S. Ich schwimme wie von selbst. Das sanfte Geräusch der fließenden Wassermassen umgibt mich. Ab und zu ein Glucks und ein paar krächzende Vogelstimmen auf den hohen Bäumen am Ufer. Klar erkenne ich die organischen Schwebestoffe. Milliarden toter kleiner Teilchen aus Blättern, Wurzeln und Holz erklären nicht nur, dass der Lebenszyklus im Dschungel sehr schnell ist und ein kontinuierliches Wachsen und Sterben zugleich. Sie sind auch der Grund für die braune Verfärbung des Wassers. Sechstausend Kilometer dauert die Reise bis zum Ozean. Mir wird fast schwindlig. Alle Furcht ist weg, ich atme mit dem Fluss. Die Natur hat mich, ich bin ihr ganz nahe. Was für eine tiefgründige Emotion: Ist so Sterben?

Ein paar Tage später lassen wir die lieb gewonnenen Menschen in Kapawi zurück und entschwinden in den wolkenverhangenen Himmel, der uns, was im Regenwald doch eine grosse Ausnahme darstellt und wir durchaus bedauern, fünf Tage lang mit Regen verschont hat.

Auf dem Zugdach über die Teufelsnase Es regnet. Das erste und praktisch einzige Mal während unserer Reise durch Ecuador. Wir

sitzen im Zug, der uns von Riobamba nach Alausi bringt. Freiwillig haben wir auf einen der Sitze auf dem Dach des Zuges verzichtet. Nach und nach verziehen sich durchnässte und durchgefrorene Dachpassagiere in die Abteile. Mit Beginn der Bergstrecke – die Regenwolken haben sich verzogen – finden wir problemlos einen Sitz auf dem Zugdach. Langsam traversiert die Zugkomposition in mehreren Spitzkehren das felsige Trasse über die Teufelsnase (Nariz del diablo) hinunter nach Alausi.

Die Aussicht vom Zugdach ist grandios, mit Spannung verfolgen wir die aufwändigen und durchdachten Wagenverschiebungen, sodass die Lokomotive immer am Kopf des Zuges steht. Kurz vor Alausi führt die Strecke über eine scheinbar stützenlose Brücke, die – vom letzten Wagen aus betrachtet – aus nichts als lose in der Luft schwebenden Eisenbahnschwellen besteht. Auf der Plattform der historisch anmutenden Wagen komme ich mir, mit Blick auf die fast märchenhaft anmutende Landschaft der Teufelsnase, wie weiland Lukas der Lokomotivführer im Drachenland vor. Per Bus führt die Reise weiter in Richtung Pazifik nach Guayaquil, der grössten Stadt des Landes

über eine scheinbar stützenlose Brücke, die – vom letzten Wagen aus betrachtet – aus nichts als lose in der Luft schwebenden Eisenbahnschwellen besteht. Auf der Plattform der historisch anmutenden Wagen komme ich mir, mit Blick auf die fast märchenhaft anmutende Landschaft der Teufelsnase, wie weiland Lukas der Lokomotivführer im Drachenland vor. Per Bus führt die Reise weiter in Richtung Pazifik nach Guayaquil, der grössten Stadt des Landes

Guayaquil: Hochzeitsnacht der Grillen Die Stadt ist eine echte Überraschung. Im zentralen Park tummeln sich zur Freude der Besucher frei lebende Leguane, darunter mitunter ansehnliche grosse Exemplare. Sie bewegen sich bei Bedarf nicht nur blitzartig, sie kacken auch kräftig von den Bäumen, was sich in plötzlich eintretenden, sturzbachartigen Duschen niederschlägt. Das Stadtzentrum ist blitzsauber und wirkt sehr europäisch. Sicherheitsleute sind omnipräsent. Der Blick auf den nahen Hügel zeigt allerdings, dass die Stadt auch eine andere Seite kennt. Unter Hunderten von Antennen sind Behausungen in erbärmlichem Zustand zu erkennen.

Abends im traumhaft anmutenden Mallecón, der neu gebauten Flusspromenade, wähen wir uns in Barcelona oder Lissabon. Es ist ein Kaleidoskop gezielt beleuchteter exotischer Pflanzen und Bäume mit diversen gepflegten Gastronomielokalen mit internationalem Standard und prächtigen Ausblicken auf die ruhig dahinfließende Guaya.

Dann plötzlich erleben wir ein Naturspektakel der besonderen Art: Die Sturm- und Drangnacht der Grillen, die in millionenfacher Zahl die Stadt überfallen. Auf mich scheinen es die Biester besonders abgesehen zu haben, pausenlos stürzen die fetten Brummer, zur Belustigung meiner Begleiterin, auf mich. Nach einer guten Stunde verliere ich die Geduld, und so flüchten wir ins Hotel, wo wir in Etage 14 – bei einer atemberaubenden Aussicht auf die nächtliche Millionenstadt, die uns letztlich einen zwiespältigen Eindruck hinterlässt – langsam in Schlaf sinken.



Galapagos – Darwins Kronjuwelen im Pazifik Die vulkanischen Galapagos-Inseln, die wegen ihrer urtümlichen Tierwelt auch «Arche Noah des Pazifiks» genannt werden, liegen rund tausend Kilometer westlich der Küste in der unermesslichen Weite des Ozeans.

In einer Bucht werden wir und acht weitere Passagiere von der Besatzung der Sulidae, eines älteren, in Dänemark gebauten Segelschiffes, empfangen. Dieses bleibt während unserer fünftägigen Rundreise durch den Archipel, wo wir den Inseln Santa Cruz, Santa Fe, San Cristobal sowie Espanola und Floreana einen Besuch abstatten, rein optisch der mit Abstand sympathischste Kahn aller Galapagosschiffe, die uns unter die

Nariz del Diablo Grandiose Aussicht vom Zugdach bei der Fahrt über die Teufelsnase.

Die Nächte verbringen wir auf der Sulidae, die uns bloss für zwei- bis vierstündige Ausflüge auf den Inseln absetzt. Bald schon kennen wir den Unterschied zwischen «wet» und «dry landing», denn die Schiffe dürfen an keiner Insel anlegen. Wir werden in einem Schlauchboot ans Ufer gefahren und gelangen per Sprung direkt auf die Ufersteine bzw. waten durchs seichte Wasser auf die Inseln.

Ihre massigen Körper aufs Land hingewuchtet, dümpeln Dutzende von Seelöwen am gleissend weissen Strand Las Bachas auf Santa

Junges besorgtes Weibchen seinen Kopf energisch gegen uns und heischt mit heiserer und tiefer Stimme «à à à à à... hau ab!»! Ein Junges sucht mit erbärmlichen und herzerweichenden Schreien seine Mutter. So tänzerisch wie sich die Tiere im Meer bewegen, so schwerfällig robben sie auf dem Sand.

Nicht einfacher haben es die Meeresschildkröten, die ihre zentnerschweren Körper zur Eiablage über den Strand rudern. Ein faszinierendes und ebenso fragiles Spurenmosaik bleibt im Sand zurück. Unweit der Brandung verharrt eine schwarzledrige Meerechse nach ihrem Tauchgang bewegungslos in der Sonne. Als Kaltblüter will sie jeden Sonnenstrahl

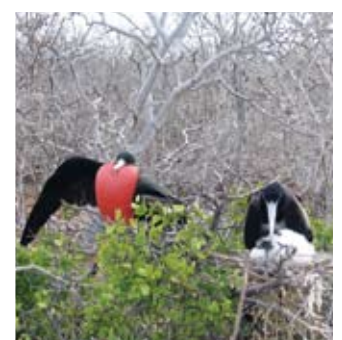
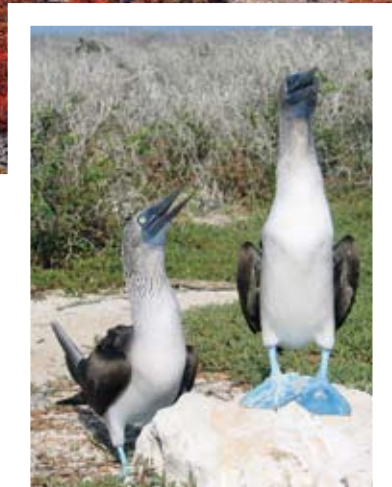
So spazieren wir zwischen prallen und ineinander verschachtelten Leibern, als wären wir am Strand von Rimini.

Augen kommen. Chandy Pepe, el meccanico, kümmert sich um den Motor, Max Valencia, el capitano, steuert das Schiff, der Koch zaubert aus seiner quadratmetergrossen Kombüse auch bei hohem Wellengang die tollsten Gerichte, während Huapa, der Mann für alles (Un-)Mögliche, uns mit seinem finsternen und zielsicheren Blick zu adäquatem Verhalten auf dem Schiff anhält. Sandfüsse an Bord erregen seinen heiligen Zorn!

Cruz herum und fläzen an der Sonne. Die meisten zeigen sich schläfrig, einige äugen allerdings kritisch und kontrollieren Abstand und Bewegungen von uns Inselfremdlingen. So spazieren wir zwischen prallen und mitunter ineinander verschachtelten Leibern, als wären wir am Strand von Rimini. Es scheint beiderseits keine Furcht zu geben. Bloss bisweilen dreht ein pubertierendes Männchen oder ein um sein

absorbieren. Mit ihrem Drachenkamm eine beeindruckende Überlieferung aus prähistorischer Zeit.

Bedeutend grössere Exemplare sind unter den helleren und schwimmuntüchtigen Landechsen zu entdecken. Auf den beiden kleinen Plaza-Inseln, wo kaum Regen fällt, hausen sie gut getarnt in der kargen Kakteenlandschaft. So langsam und bedächtig wie sie scheinen, so



Urtümliche Tierwelt Die bizarre Vulkanlandschaft der Galapagos-Inseln beherbergt eine Vielzahl von Tieren: Blaufusstöpel, Maskentöpel, Landschildkröten, Landechsen, Fregattvögel.

Segelschiff Sulidae Sympathischer alter Kahn und Zuhause für fünf Tage.

schnell können sie bei Bedarf weglaufen. Unter einem alten Kakteenbaum frisst ein Grossvater Leguan, der älter ist als wir alle, unserem Führer eine Kakteenfrucht aus der Hand – was wohl nicht ganz galapagoskonform sein dürfte. Die Tiere hier scheinen keine Furcht vor den Menschen zu haben. Diese Tatsache lässt wunderbare, fantastische und fast unwirkliche Begegnungen mit der Tierwelt zu.

An der Gardener Bay auf der Insel Espanola wachen Heerscharen von roten Klippenkrabben auf schwarzen Steinen. Ein Pelikan kämpft mit einem Fisch in seinem Schlund. Dieser wehrt sich zappelnd gegen das Würgen des Vogels. Fliegenfänger und Darwinfinken begleiten uns auf dem Inselausflug zum Suarez Point. Es ist

Teufelskrone: Barrakudas, Haie und Rochen Während wir tagsüber Ausflüge auf die Inseln unternehmen, dienen die Nachtstunden den Überfahrten von einer Inselgruppe zur anderen. Die Nächte in unserer schmalen Kojen ganz vorne im Bug bekommen mir ganz gut, sanft wiegelt uns das schaukelnde Schiff in den Schlaf. Frühmorgens ist im engen Kabäuschen sogar eine spartanische Dusche möglich. Auf Floreana statten wir der Postoffice Bay einen Besuch ab. In einem aus Schiffswrackteilen zusammengeschnittenen Briefkasten lagert unfrankierte Post von Galapagostouristen für alle Herren Länder. Ich lege ein paar Briefe dazu, die offenbar aber einen langen Umweg nehmen, denn bis zum heutigen Zeitpunkt ist noch keiner

wasser. Ausserhalb des Cormorant Point liegt die Devils Crown, ein den Meeresspiegel um ein Dutzend Meter überragendes, kreisförmiges, mehrfach aufgerissenes Riff. Hier setzt uns die Sulidae zum Schnorcheln ab. Als wir ins Wasser springen, stieben fette Kofferfische davon, die es auf Küchenabfälle abgesehen haben, die gelegentlich aus dem Bullauge der Sulidae-Kombüse fliegen. Innerhalb des Riffs ist das Wasser seicht, allerdings herrscht eine gewaltige Strömung. Gleich ausserhalb der Felsen senkt sich der Meeresboden vierzig Meter ab. In der blauen Tiefe tummeln sich prächtige Exemplare heimischer Fische. Aus angemessener Distanz erkennen wir eine Horde Barrakudas. In einer Riffspalte windet sich ein gefleckter Ti-

Die einheitlich himmelblau gefärbten Füsse verleihen den sympathischen Vögeln einen frechen Look.

drückend heiss, eine stete Meeresbrise schafft etwas Abkühlung. Wir durchqueren eine Kolonie Maskentöpel, die sich mit offenem Schnabel hechelnd in den Wind stellen. Aus zahlreichen Nestern äugen hungrige Jungvögel, die in ihrem dicken flaumigen Pelz grösser als ihre Mütter wirken und sich bei 30 Grad scheinbar im Kleiderschrank vergriffen haben.

an seinem Bestimmungsort eingetroffen. Im Gegenzug fische ich zwei Ansichtskarten aus dem Stapel und überbringe diese Wochen später in Europa ihrem Bestimmungsort.

Floreanas vulkanische Vergangenheit ist unübersehbar. Die Vegetation ist spärlich, das Gestein schwarz. In einem Kratersee ziehen grosse Flamingos Spuren im seichten Brack-

gerschlängenaal. Während ein ambossköpfiger Hammerhai – was für eine Formschöpfung – und zwei Weissflossenhaie unsere Aufmerksamkeit unter Wasser bannen, gelingt dies zahlreichen Stachel- und Adlerrochen auch über Wasser. Wenn sie zu imposanten Flugsprüngen ansetzen, quittieren wir dies vom Schiff aus mit lautem Geschrei.



Schnorchelnd schwimme ich im Riff gegen die starke Strömung an und gleite träge wie ein Zeppelin über die unter mir liegende wunderbare, paradisische Rifflandschaft hinweg. Papageienfische, die punkto Farbenpracht ihren gefiederten Freunden im Dschungel in nichts nachstehen, schweben lautlos und wie im Zeitraffer durch Lichtbahnen, die kräftige Sonnenstrahlen ins Wasser brennen – der Ozean als riesiges Kaleidoskop!

Plötzlich taucht unvermittelt ein Seelöwe in meinem Blickfeld auf. Mit ein, zwei starken Schwanzschlägen kurvt er wie ein Torpedo, still und leise, direkt auf mich zu und macht erst eine Handbreit vor meiner Taucherbrille halt. Neugierig streichen seine langen Schnauzhaare förmlich über mein Brillenglas hinweg. Da neigt er seinen Kopf, schüttelt ihn und peilt dann so schnell wieder davon, wie er angeschwommen kam. War es vielleicht eine kecke Sie?

Blaue Stiefel aus der Designerboutique

Nach der fünftägigen Kreuzfahrt durch den Archipel bleiben uns drei Tage Aufenthalt in Puerto Ayora auf Santa Cruz. Wir können es nicht lassen und buchen eine Tagestour. Auf Seymour treffen wir auf die ersehnte Vogelwelt: Im kahlen Geäst brüten Fregattvögel. Während sich die Weibchen um die Kinderpflege kümmern, geben tumbe Männchen den Ton an und denken nur ans eine. Mit einem feuerroten Balg unter dem

Keine Scheu Die Seelöwen der Galapagos-Inseln stören sich kaum an den Besuchern. Nur wenn ein eifersüchtiger Bulle in der Nähe ist, heisst es Vorsicht.

Hals ausgestattet, den sie wie einen Luftballon auf Übergrösse aufblasen, gelingt es ihnen, ihr lauthals schnatterndes Machogehabe auch noch optisch zu unterstreichen.

Eleganter geht es bei den reizenden Blafusstölpeln zu und her. Sie gleichen grossen weissen



Der Autor Roland Boss

Möwen mit braunen Flügeln. Ihr entscheidendes Erkennungsmerkmal sind aber die einheitlich himmelblau gefärbten Füsse, die den sympathischen Vögeln einen frechen Look verleihen, als wären sie mit blauen Sexy-Stiefeln beste Kundinnen der Designerschuhboutique von Downtown Galapagos. Das Beste kommt aber erst noch: Während sich die Weibchen auf einem Stein zieren und ihren Hals in aller Herren Lüfte recken, tänzeln männliche Bewerber um die Begehrten herum, indem sie eins nach dem anderen ihre blau gestiefelten Füsse in die Luft strecken. Der Liebstanze endet, so wie es sich gehört: mit einem effektvollen Küssen, indem die beiden Tiere ihre langen Schnäbel ineinander verkeilen und fröhlich drauflos schnatternd einander lieblosen – herzallerliebsten!

Zurück auf Santa Cruz stossen wir in einem schattigen Reservat nicht nur auf wilde Maracujas, deren herbe Süsse für mich zum Inbegriff einer paradisischen Frucht geworden ist, sondern auch auf die legendären Galapagos-Riesenschildkröten. Im dichten Gebüsch überraschen wir ein keuchendes, gewiss zentnerschweres Paar, Panzer auf Panzer, gerade im Begriff, für Nachfolger zu sorgen – ein anstrengender Akt!

Der nächste Morgen ist trüb und grau. Zwei einsame Blaufusstölpel haben sich vor unserer Herberge zu unserem Abschied eingefunden. Wir wissen es zu schätzen und sagen: Adieu – tölp-tölp. **euroboss@freesurf.ch**